



Philosophie als Beruf(ung)

von Dr. Hermann Schlüter

Die älteste Antwort, die wir auf die Frage: „Kann man Philosophie als Beruf ausüben?“ kennen, lautet: „Der Sophist ist der typische Berufsphilosoph!“ Denn Sophisten und Philosophen sind zum Verwechseln ähnlich, zumal die Weisheit (sophia) in beiden Begriffen dominiert. Für Platon und seine Nachfolger sind die Sophisten falsche Weisheitsvertreter, weil sie nicht selbstlos nach Wahrheit suchen, sondern vor allem ihren Vorteil im Auge haben. Aber was tun die Sophisten denn so Unangemessenes? Suchen sie nicht, wie alle anderen Menschen auch nur ihr Auskommen in einer Welt, in der nicht Wahrheit, sondern die Ökonomie des Erfolgs zählt? Warum ist es überhaupt suspekt, „Wahrheiten“ gegen Geld zu tauschen? Auch hier kennen wir die klassischen Antworten. Weil Geld nivelliert und alles was einen Preis hat, eben dadurch seine Würde verliert. Sophisten verkaufen Wissen, im Sinne von abrufbaren Kompetenzen, die gemäß allgemeiner Regeln anerkannt, angewandt und geprüft werden können. Für die Philosophen von Platon bis Husserl hingegen war es undenkbar, gebildet zu sein, ohne vorher den langen Prozess des Erkennens selber durchgemacht zu haben. Während die Sophisten durch Überreden Know-how implementieren, möchte der Philosoph wirkliches Wissen als Eigenleistung in einem lebensbedeutsamen Bildungsprozess initiieren. Kurz: Philosophie als Brotberuf – sei es als Professor, Lehrer oder Dozent – ist immer auch ein Stück Sophistik, und es gehört zu den Sophismen der Philosophie, sich vom anderen seiner selbst abzugrenzen.

Wer nun das Studium der Philosophie aufnimmt muss sich gemäß der Kantischen Definition, der Schulweisheit beugen, Weltweisheit dagegen gibt es nicht auf der Schulbank, sondern nur außerhalb der Akademien und Hörsäle. Aber beides sollte – so zumindest die Hoffnung der Anfänger in der Philosophie – doch aufeinander bezogen sein. Ist Philosophie denn nicht die Anstrengung Schulweisheit und Weltweisheit, Tradition und eigene Lebenserfahrung miteinander in eine neue fruchtbare Synthese zu bringen? Wie wir es auch wenden, auch die kantische Alternative bringt uns aus der zugrundeliegenden Opposition vom klugen Sophisten gegen den weisen Philosophen nicht heraus.

Dieses Dilemma kann man hinter sich lassen, sofern man nur noch den Wissensbestand dessen, was früher einmal Philosophie war, als Schulweisheit verwaltet und weder in den öffentlichen Raum hinein wirken will noch eine dominierende Stellung der Philosophie gegenüber den anderen Geisteswissenschaften für sich reklamiert. Manche dieser Verwalter sind ausschließlich an der Textgeschichte der Philosophie interessiert und glauben nur noch Argumenten, wenn sie wenigstens 2000 Jahre lang gereift sind. Andere laufen Modethemen hinterher – wie Postmoderne oder Multi-Kulti – und suchen immer weitere Moden und Strömungen: anything goes. Wieder andere, die sich nicht so sehr dem Dienst an der Vergangenheit oder der Zukunft verschreiben wollen, versuchen es eher mit der Belehrung und Moralisierung der Gegenwart.

Sie wirtschaften in Bereichen der angewandten Ethik; und wie man hört, wird gerade eine Ethik des Kochens als Unterabteilung einer Philosophie der Lebenskunst entworfen. Schließlich gibt es die, die in großen Blasen ihre Enttäuschungen mit der akademischen Philosophie feuilletonistisch präsentieren; und am skurrilsten sind die Pedanten mit ihren konsequenten Bemühungen um immer mehr Präzision auf dem Folterbett der formalen Logik.

Aber fragen wir mal aus einer anderen Perspektive. Braucht die Gesellschaft Sophisten und Philosophen oder nur eine Sorte von Weisheitsvertretern und an welchen gesellschaftlichen Orten? Funktion und Ursprung der Philosophie kann soziologisch beschrieben werden als Antwort auf zwei wesentliche Herausforderungen. Zum einen reagiert Philosophie auf die Entfremdungserfahrungen in komplexen sozialen Verhältnissen, welche die Menschen seit der Zeit der Hochkulturen begleiten. Im Gegenzug zum entfremdeten Alltagsleben entwickelt sich ein Bedarf für eine verständliche und vertraute Nahwelt, die im Begriff des Freundes (philos) der Weisheit (sophia) bis heute mächtig nachwirkt. Das Philosophieren hat demnach die soziale Funktion, den Einzelnen nicht nur in dem, was er selbst ist, sondern auch in dem, wie er von anderen beurteilt wird und in welcher Welt er sich erlebt, Rückhalt und Bestätigung zu geben. Dieses Aufgehobensein in anderen als Ausgangspunkt der Entdeckung des Selbst findet nur im ständigen Gespräch mit Freunden statt, ist also beschränkt

auf einen engen Kreis miteinander Philosophierender und schon aus Zeitgründen nicht universell übersetzbar. Obwohl jeder einen solchen Kreis von Philosophierenden gründen oder ihm beitreten kann, gibt es keine universale Philosophiegemeinschaft. Deswegen sind Philosophen die ungeeigneten Kandidaten für philosophische Vereine, Gesellschaften oder Schulen.

und bei einer fast unendlichen Verschriftlichungs- und Vervielfältigungsmöglichkeit der Texte die nötige Aufmerksamkeit zu entwickeln, um ernsthafte, d. h. an Wahrheit orientierte Kommunikation zu ermöglichen – gleichsam eine Schulung der Aufmerksamkeit, die Universalität der sprachlichen Gehalte zu erschließen und zu bewahren. Das Auftreten dieser beiden philosophischen Funktionen ist historisch

Meine These ist demnach, die moderne Gesellschaft braucht weder Philosophen noch Sophisten, sondern Philosophen, die ehrlich genug sind, einzusehen, dass sie ihr Wahrheitsgeschäft nicht betreiben können, ohne zugleich auch Sophisten zu sein. Jeder, der in öffentlicher Rede für die Wahrheit einer Sache spricht, wird leicht an sich selbst bemerken, wie er nach den Werkzeugen der Rhetorik greift,



Hermann Schlüter: Jahrgang 1953

1974-80 Studium der Philosophie, Biologie und Pädagogik an der Universität Münster, u. a. bei Bernhard Rensch, Friedrich Kaulbach, Ferdinand Fellmann, Hans Blumenberg

1980 Erstes Staatsexamen mit einer philosophischen Arbeit über die Prinzipien der Naturwissenschaften anhand einer Interpretation von Kants Kritik der Urteilskraft

1983 Promotion mit einer Arbeit über die Naturphilosophie des 19. Jahrhunderts (Die Wissenschaften vom Leben zwischen Physik und Metaphysik, Weinheim 1985, vergriffen)

1985 Zweites Staatsexamen als Gymnasiallehrer für Biologie und Philosophie

1985-86 Wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Robert Spaemann und Lehrbeauftragter am Philosophischen Seminar der Universität München. Mitarbeit am Historischen Wörterbuch der Philosophie und an Kindlers Neues Literaturlexikon

seit 1987 Pädagogischer Mitarbeiter der Münchner Volkshochschule

seit 1993 Fachgebietsleiter des Philosophieprogramms

1999-2003 Lehrbeauftragter für Pädagogik und Philosophie an der Universität München

seit 2004 Fachgebietsleiter für Philosophie und Naturwissenschaften an der Münchner Volkshochschule

Der andere Ursprung der Philosophie erwächst aus dem Charakter der Rede, in der sich die Philosophierenden bewegen. Denn wo viel gesprochen und behauptet wird, entsteht die Frage nach der Verlässlichkeit der jeweiligen Redebeiträge. Kann man einfach auf die mitreißende Kraft des mündlichen Vortrags vertrauen, oder muss man sich nicht vielmehr an den Sachgehalt der Aussagen halten? Das philosophische Staunen zeigt sich vor allem an diesem Unterschied, und Sokrates war ihr erster Meister. Diese Differenz wird noch einmal gesteigert, wenn die Aussagen auch schriftlich vorliegen und mit der bloßen Materialität des Mediums (vor allem des Buches) ein neues Gewicht bekommen. Philosophie ist daher die Fähigkeit, im unübersichtlichen Gerede des Alltags

kontingent und nicht notwendig auf Dauer gestellt. Deshalb können wir uns auch verabschieden von der Philosophie als Menschheitsprojekt. Weder wollen alle Menschen am „philosophischen Diskurs“ mitwirken, noch wäre er philosophisch, wenn sie es wollten.

Wenn wir dieser Diagnose zustimmen, zeigt sich, dass der Philosoph gar nicht die Chance hat, kein Sophist zu werden, genauso wenig wie es dem Sophisten gelingt überzeugend zu reden, wenn er nur seinen eigenen Vorteil im Auge hat. Platon hat Unrecht, wenn er die Sophisten verurteilt, er hat aber Recht, wenn er ihnen nachweist, dass sie ihr Geschäft gar nicht nur im Blick auf sich selbst betreiben können, sondern immer auch mit der Universalität ihrer Aussagen spekulieren müssen.

alte Metaphern benutzt oder neue Bilder bemüht und dies nicht nur, um den didaktischen Abstand zum Publikum hin zu vermindern, sondern vor allem, um sich selber in der Ernsthaftigkeit seiner Sache zu bestätigen. Und als Seismograph dieser Ernsthaftigkeit dient dann nicht allein die innere Wahrheit der Aussagen, sondern auch der Blick aufmerksamer Zuhörer. Dies hat Konsequenzen für alle, die heute aus der Philosophie einen Beruf machen wollen.

Gemäß dem oft traktierten Höhlengleichnis Platons gibt es drei philosophische Lebens Einstellungen. Zum ersten, die von Platon favorisierte Höchstform: Heraus aus der Höhle auf den Weg der Erkenntnis des wirklich Guten, um dann gestärkt durch die Philosophie die



Verblendeten in der Höhle, d.h. den Rest der Welt mit den besten Veränderungsabsichten zu nerven. Die zweite Einstellung resultiert aus der Erkenntnis, dass die Welt Philosophen nicht will und nicht braucht und dass es für einen wirklich Weisen besser ist, seinem Handwerksberuf (wie Spinoza) oder dem einfachen Leben auf dem Lande nachzugehen und im Frieden mit sich selbst seine eigene Lebenskunst zu leben. Oder letztlich die Lebenseinstellung des Sophisten, der in der Höhle bleibt, die Verheißungen des guten und des einfachen Lebens als schöne Hoffnungen, aber unerfüllbare Wünsche durchschaut, und deswegen mitspielt beim Definieren der Schattenbewegungen, um auf diese Weise das Glück mit den anderen in der Höhle der Uneigentlichkeit zu teilen.

In der Höhle bleiben heißt, dem sophistischen Leitspruch zu genügen: Aller Dinge Maß ist der Mensch. Ein menschliches Maß in allen Dingen zu finden, bedeutet nichts weniger als die Dinge annehmen, wie sie sich dem Menschen darstellen, denn nur so sind sie ihm verständlich. Oder wie die Kyniker und Epikur unter der Voraussetzung leben, dass die Dinge ein vernünftiges Maß haben und den menschlichen Horizont nicht übersteigen. Nicht allein die große Wahrheit, sondern auch die bloßen Meinungen, die klei-

nen Lügen, die divergierenden Eigeninteressen sind handlungsleitend. Wer das nicht sieht, wird zum Eingeständnis gezwungen, dass für die Geschäfte des täglichen Lebens andere zuständig sind. Das mag der Schulweise (im Rückzug auf reine Theorie) akzeptieren, der Weltweise (der philosophische Sophist bzw. der sophistische Philosoph) jedoch nicht, er lässt sich auf die Enttäuschungen in der Begegnung mit der Welt ein, und seine Vernunft will sich nur in dieser Welt behaupten, nicht sie übertrumpfen.

Philosophie als Beruf, die im öffentlichen Raum wirken will, kann sich daher nicht hinter akademischen Mauern und Fachzeitschriften zurückziehen, sondern hat fünf Forderungen produktiv aufzunehmen.

Sie muss:

1. die Geschichte der Philosophie und ihre vielfältigen Traditionen gegenwärtig halten,
2. die Menschen befähigen, einen reflektierten Weg ihrer Lebensgestaltung zu beschreiben,
3. den Kontakt zu den Fachwissenschaften herstellen,
4. die Herausforderungen der Moderne annehmen, sich insbesondere der Vielfalt der Kulturen und Weltbilder öffnen,
5. ein Forum schaffen, in dem letzte Fragen gestellt und in ihrer

Bedeutung analysiert werden können.

Daraus resultieren für den Lehrer oder Dozenten, der im öffentlichen Raum Philosophie als Beruf betreiben will, folgende Forderungen an seine eigene Kompetenz:

1. eine breite Kenntnis der Philosophiegeschichte und der philosophischen Argumentationen,
2. eine rhetorische Ausbildung, die zugleich Formen der Gesprächsführung enthält,
3. mehr als nur Philosophie zu kennen, d.h. vor allem sich mit fremden und unbequemen Themen, Theorien und Tatsachen auseinandersetzen,
4. den Kanon der klassischen philosophischen Fremdsprachen (Griechisch und Latein) durch lebendige Fremdsprachen ergänzen,
5. eingedenk der eigenen Unzulänglichkeit, Philosophie als Lebensform des freundschaftlichen Gesprächs pflegen und vor allem der Neigung des Besserwissens und Moralisiereus zu entsagen

Wenn man nun alles beisammen hat, um Philosophie zu lehren, sie zum Brotberuf zu machen, kann man sich durchaus das kleine Staunen bewahren, dass zaghaft und nur in wenigen Augenblicken sich zeigt, nämlich das Ziel aller philosophischen Anstrengungen, sei es die Vernunft, das Absolute oder das Gute. ■